Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe . . . . . 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe . . . . . 5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen . . . . . 15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

N. Tennhardt & Co.,
Herausgeber.

Indianapolis, Ind., 22. März 1882.

Kornpreise und Lebensverhältnisse.

In der „International Review" publizirt W. C. Ford einen hochinteressanten Artikel, welchem wir, in der Uebersetzung der „N. Y. Volksztg.", folgende Angaben entnehmen:

Jede Preissteigerung bewirkt eine Abnahme von Consumenten. (Wir bemerken hier, daß der Satz auf unentbehrliche Lebensmittel zu beschränken ist.) Und gerade derjenige Theil der Bevölkerung, welcher die Entbehrung am wenigsten ertragen kann, wird ihr am meisten unterworfen, der hart arbeitende, welcher bei weitem der zahlreichste ist. Hr. Messance, ein französischer Statistiker, weist nach, daß die Jahre, wann das Korn am theuersten ist, die größte Sterblichkeit zeigen, sowie die meisten Krankheiten. In England waren die Jahre 1799 und 1800 solche großer Theuerung, und die Zahl der Begräbnisse stieg von 189,586 auf 208,063 und 204,134, um im nächsten wohlfeileren Jahre wieder auf 199,889 zu fallen. Und so in allen Ländern, wo glaubhafte statistische Beweise vorhanden sind.

Die Zahl der Geburten nimmt zu, wie die Kornpreise fallen, und ab, wie sie steigen. In England und Wales, wo das Jahr 1801 ein noch immer ziemlich theures war, gab es blos 237,000 Geburten in diesem Jahre, aber 1804, in einem wohlfeilen Jahre für Nahrungsmittel, gab es 294,000, während die Todesfälle auf 181,000 sanken. Dr. Stark, der General-Registrator für Schottland, bestätigt diese Erfahrungen für dieses Land. Und schon eine sehr geringe Ab- oder Zunahme in den Getreidepreisen zeigt eine Wirkung auf Tode und Geburten. Dr. Farr in seinen „Statistical Abstracts" rechnet aus, daß die Todes-Rate Englands drei Prozent hält, wenn der Getraidepreis um 2 Shilling für je 8 Bushel Weizen fällt. Daß die Zahl der Heirathen abnimmt, wenn die Weizenpreise steigen, ist oft genug belegt worden.

Die Auswanderung richtet sich ebenfalls nach den Preisen der Nahrungsmittel, obwohl die Wirkung politischer Ursachen dabei mit in's Spiel kommt, und der Verf. gibt dafür eine Reihe beweisender Zahlen, welche wir übergehen, da unsere Leser damit aus eigner Erfahrung vertraut sein werden. Der Verf. fährt damit fort, den Einfluß theurer Nahrung auf den Wahnsinn nachzuweisen, indem er aufmerksam darauf macht, daß diese Wirkung sich gewöhnlich etwas später zeige als die Ursache. Aus Morselli's Statistik des Selbstmordes geht hervor, daß die Jahre 1860—61 in West- und Mittel-Europa theure Zeiten waren und zugleich ein merkliches Steigen in der Zahl der Selbstmorde zeigten. Dasselbe gilt von den Kriegsjahren 1870–71 für Frankreich und Deutschland. In den Ver. Staaten vermehrt die Nahrungslosigkeit in Folge des Krachs die Selbstmorde von 1873—74 von der Zahl 1,800 auf 2,200 und 2,600.

Die Verbrechens-Zunahme in theuren Jahren ist ohnehin längst bekannt und keinem Zweifel unterworfen, obwohl dieser Zweig der Statistik gerade in den Ver. Staaten fast gänzlich vernachlässigt erscheint. In einem Werkchen von Thomas Plint, betitelt „Verbrechen in England", welches die Jahre 1804—46 behandelt, wird der Zusammenhang zwischen Nahrungsmangel und Verbrechen durchgehends nachgewiesen. Nur zwei Ausnahmen fanden statt, nämlich 1815, nach Heimkehr des Heeres und Entlassung der Soldaten, wo diese aus der Hefe der Gesellschaft rekrutirte, der Arbeit entwöhnte Masse die Verbrechen mitten in wohlfeiler Zeit vermehrte, und 1834, als in die Liste der Verbrechen vom Gesetz alle vorher nicht mit aufgezählten Verbrechen der Schlägerei und geringerer Gewaltthaten mit aufgenommen wurden. Oettingen und Mayr in Deutschland haben es neuerdings über allen Zweifel erhoben, daß mit jedem Steigen der Getreidepreise eine Zunahme der Verbrechen gegen das Eigenthum stattfindet, während eine Abnahme der Verbrechen gegen die Person damit Hand in Hand geht.

De Long und seine Gefährten.

Lieutenant Schwatka von der Bundes Kavallerie hat eine Beschreibung der von ihm zur Auffindung Franklin's und dessen Gefährten in den Jahren 1879, 1880 und 1881 unternommenen Expeditionen vollendet, welche demnächst in New York im Druck erscheinen und mit interessanten Illustrationen ausgestattet sein wird. Herr Schwatka ist mit De Long nie persönlich bekannt gewesen, schätzt denselben aber als einen unserer tüchtigsten Marine-Offiziriere; auch dieser gründliche Kenner der arktischen Regionen hegt keine Hoffnung mehr, daß De Long oder einer seiner Gefährten noch am Leben sei; eher noch hält er Chip's und seiner Leute Rettung für möglich. Schwatka widerspricht der Behauptung, die „Jeanette" sei, als sie San Francisco verließ, nicht völlig seetüchtig gewesen. — Den Tod DeLong's und seiner Gefährten vorausgesetzt, hält es Schwatka für zweifelhaft, ob den Wittwen und Waisen ein gesetzlicher Anspruch auf Pension zusteht. Die Hinterlassenen der Offiziere und Mannschaften der Marine erhalten Pensionen, wenn ihre Gatten und resp. Väter ihr Leben verloren haben, während sie sich im Dienste befanden. Die Theilnehmer an der Expedition der „Jeanette" befanden sich, soweit sie zur Marine gehörten, streng genommen, nicht im Dienste, sondern auf Urlaub. Das Marine-Ministerium hatte auf Ansuchen des Herrn Benedetti in New York für die Bemannung der „Jeanette" Sorge getragen und denjenigen, welche es auswählte und die gleichzeitig Offiziere, Soldaten oder Matrosen der Marine waren, Urlaub ertheilt. Allerdings war, was wenigstens De Long betrifft, gleichzeitig die Bestimmung getroffen, daß dieser seinen Gehalt als Marine-Offizier während der Dauer der Expedition fortbeziehen sollte.

Wird der Tod De Long's und seiner Gefährten bestätigt, so werden die der Ernährer beraubten Wittwen und Waisen sicherlich nicht dem Mangel anheimfallen, mögen sie nun pensionsberechtigt sein oder nicht.

Die Mormonen-Einwanderung.

Daß der Mormonismus ein Fluch für ein Land ist, selbst wenn man ihn eines seiner Schandflecke, der Polygamie, entkleidet, haben das Volk und der Congreß eingesehen. Daß es für die Ver. Staaten nicht blos opportun, sondern nothwendig ist, die Chinesen-Einwanderung zu beschränken, wird höchstens noch von den Monopolisten und solchen Theoretikern bestritten, die dem Principe der absolut freien Einwanderung das Wohl der westlichen Staaten und Territorien zu opfern bereit sind. Dagegen liegt ein Antrag: die Einwanderung der Mormonen zu verbieten, dem Congresse noch nicht vor und doch ist ein derartiges Gesetz durch die Verhältnisse geboten und nach jeder Richtung hin gerechtfertigt.

Aus Schweden und Norwegen, aus Schottland, aus den Bergwerk- und Kohlenbezirken in Wales und Cornwallis, aus den Fabrikgegenden bei Manchester und aus den schlechtesten Vierteln in London fluthet ein ununterbrochener Strom bekehrter Mormonen, männlicher und weiblicher, entweder fanatisirter, oder verwahrloster Subjecte nach den Ver. Staaten, Recruten, welche die Anzahl der Mormonen in Utah, im Westen und Süden vermehren, zukünftige Bürger, die das Regiment der Kirche über die Herrschaft des Volkes und des Staates stellen, Menschen, welche die Polygamie für ein göttliches Gebot, die Constitution der Ver. Staaten für untergeordnetes Menschenwerk ansehen, Sclaven, die für ihr ganzes Leben von der Mormonenkirche schlimmer ausgenutzt und ausgepreßt werden, als die Coolies von den berüchtigten sechs Compagnien.

Allein in Utah ist die Zahl derjenigen Mormonen, welche offene Anhänger der Polygamie sind, größer als die Zahl sämmtlicher Chinesen in den Ver. Staaten, und während man die Einwanderung chinesischer Frauen längst verbieten mußte, weil diese zur Prostitution prädestinirt sind, sobald sie ein freies Land betreten, gestattet man die Einwanderung von Mormonen, deren Frauenzimmer nicht höher stehen, als Prostituirte.

Seit länger als dreißig Jahren verfügt die Mormonen-Kirche über einen jetzt aus vielen Millionen bestehenden Fond, der dazu bestimmt, die Einwanderung von Mormonen zu fördern, sich aus dem Schweiße der Eingewanderten — der Coolies der Mormonen-Kirche — immer fetter mästet. Die Mormonen nennen diesen Fond selbst und sehr bezeichnend den „immerwährenden". In Liverpool, London und an vielen Plätzen der vorhin genannten Länder wirken die Agenten der Kirche, gewinnen dieser neue Anhänger, versehen die Bekehrten mit Passage-Tickets und in New York sorgen wiederum Agenten für die Beförderung der Ankömmlinge in das Innere, beinahe ausschließlich nach Utah. In Salt Lake City werden denselben bestimmte Arbeiten zugewiesen und sie haben zunächst die Kosten ihres Transportes abzuverdienen. Tausende kommen ihr ganzes Leben nicht hierzu und die wenigen, die scheinbar frei sind, bleiben durch den „Zehnden" und sonst der Kirche tributär, schlimmer als die Coolies den sechs Compagnieen.

So haben die Heiligen des jüngsten Tages aus dem Schweiße der armen Mormonen nicht nur den „Tempel", den Harem des „Präsidenten", und die übrigen Paläste des „sacred square" in Salt Lake City gegründet, sondern auch den immerwährenden Einwanderungs-Fond fortlaufend vermehrt.

Der „Präsident" und die Apostel der Mormonen basiren den niederträchtigen Schwindel auf eine Offenbarung, die dem „Propheten" Joseph Smith am 8. Juli 1838 im westlichen Missouri zu Theil wurde. Der „Prophet" hatte „gebetet": „O, Herr, sage Deinen Knechten, wie viel von ihrem Eigenthum Du als Zehent forderst!" und der „Herr" antwortete: „Wahrlich, so spricht der Herr, ich verlange, daß alles entbehrliche Eigenthum gegeben werde in die Hände des Bischofs meiner Kirche von Zion, damit er erbaue mein Haus und die Schulden des Präsidenten meiner Kirche bezahle und dies soll sein für den Anfang der zehnte Theil von dem Besitze meines Volkes. Und nach diesem soll jeder alljährlich zahlen den zehnten Theil von all' seinem Einkommen und so soll es gehalten werden für alle Zeit von meinen geheiligten Priestern. Wahrlich, ich sage Euch, dies ist ein heiliges Gesetz und wer dasselbe nicht achtet, der soll nicht bleiben unter Euch." Ist es nun nicht thöricht, die Mormonen sich durch den Zuzug Tausender vermehren zu lassen, um später gezwungen zu sein, die widerwärtige Eiterbeule an unserem Volkskörper auszuschneiden, die sich durch den gestatteten Zuzug vergrößert hat? Die wenigen Doctrinäre, die gegen die Chinesen-Einwanderung sind, können wenigstens das allgemeine Princip für sich geltend machen, daß es unrecht sei, einer Rasse als solcher den Zutritt zu dem Lande der großen Völker-Familie zu verwehren, gegen ein Verbot der Mormonen-Einwanderung wäre selbst dieser Einwurf nicht möglich. So gut jedes Land das Recht hat, Verbrechern als solchen, Wahnsinnigen als solchen, Paupers als solchen, die Einwanderung zu verbieten, so sicher haben die Ver. Staaten das Recht, Mormonen als solche nicht in das Land zu lassen. Der Mormonismus kann sich mit der bei uns einem Jeden gewährleisteten Glaubensfreiheit nicht decken, denn alle Mormonen, die Polygamisten sind, dürfen laut der Constitution nicht geduldet werden, und die wenigen, die dies nicht sind, gehören einer Gesellschaft an, die ihre Kirchenverfassung über die Constitution stellt, und ihre Feindschaft gegen den Staat und die Gentiles wiederholt auf das grauenhafteste manifestirt hat.

Zucker und Reis.

Die beiden jüngsten Census-Bulletins enthalten ausführliche Angaben über die Zuckerrohr- und Reisproduktion des Landes. Darnach wird in nur acht südlichen Staaten Reis und in nur sieben Zuckerrohr gebaut; in allen Staaten, in welchen Zuckerrohr gebaut wird, steht auch die Reiskultur auf hoher Stufe, und der eine südliche Staat, in welchem Reis, aber kein Zuckerrohr gezogen wird, ist Nord-Carolina; die sieben anderen heißen Alabama, Florida, Georgia, Louisiana, Mississippi, Süd-Carolina und Texas. Das Gesammtprodukt der Zuckerpflanzungen (227,776 Acres) beziffert sich auf 172,872 Oxhoft Zucker und 16,573,273 Gallonen Melasse; obenan steht in der Masse der Produktion Louisiana, wo auf 181,592 Acres 181,706 Oxhoft Zucker und 11,696,248 Gallonen Melasse erzeugt wird. Am wenigsten wird in Süd-Carolina (1787 Acres) produzirt, nämlich 229 Oxhoft Zucker und 138,944 Gallonen Melasse. In den 8 Staaten wurden in's Gesammt 110,131,372 Pfund Reis auf 164,179 Acres Land produzirt; davon entfallen auf Süd-Carolina rund 52, auf Georgia 25, auf Louisiana 23 und auf Nord-Carolina 5 Millionen Pfund. Mississippi und Florida produzirten zusammen über 3 Millionen Pfund. Ein Beispiel von dem gewaltigen Unterschied in der Fruchtbarkeit des Bodens der verschiedenen Staaten bildet die Thatsache, daß in Georgia auf 34,973 Acres über 25 Millionen, während in Louisiana auf 42,000 Acres nur 23 Millionen Pfund Reis erzeugt wurden.

Ein Trauerspiel auf dem Lande.

Vor dem Schwurgerichte in Wiener-Neustadt hat am 1. März ein Sträfprozeß begonnen, zu dem nicht sobald ein Seitenstück wird gefunden werden können. Alle thierischen Triebe, alle grauenhafte Verkümmerung des sittlichen Gefühls und der menschlichen Empfindung, sie spielen in diesem Prozesse die erste Rolle. Ein Wettkampf aller möglichen Gräßlichkeiten ist's, wie sie selbst von der wilden, blutrünstigen Phantasie eines Marquis de Sade nicht schrecklicher erdacht werden konnten. Das Substrat der Anklage ist folgendes:

Der 23jährige Bauer Johann Ostermann aus Aigen nahm im Jahre 1879 die 25 Jahre alte, verwittwete Marie Wedl zu sich in's Haus. Bald darauf lebte er schon mit ihr auf vertrautem Fuße, so daß er sie zu heirathen gedachte. Indessen drängten sich ihm andere, bessere Heirathsprojekte auf. Um die Ausführung derselben zu verhindern, beschloß Marie Wedl, den Geliebten zum „armen Manne" zu machen. Im Einverständniß mit der 17jährigen Marie Mauerschütz legte sie am Quatember-Freitag 1880 glühende Kohlen in die Streuhütte. Sie sagte dabei: „Wenn es unser Herrgott will, soll das Feuer ausbrechen — sonst nicht", und — das Feuer brach aus, sämmtliche Gebäude gingen in Flammen auf. Niemand ahnte die Brandstiftung; Johann Ostermann war ein „armer Mann" geworden.

Nichtsdestoweniger gelang es Ostermann's Verwandten, demselben eine gute Partie zu verschaffen. Er heirathete zu Ostern 1881 die wohlhabende Therese Waldheer. Die junge Frau liebte ihren Mann zärtlich. Ihn aber ekelte sein Weib an, er mied jeden Verkehr mit ihr. Seine Knechte, ja sogar fremde Leute mußten mit ihm im Zimmer schlafen, damit nur seine Frau keinen Platz darin habe. Von Neuem erwachte seine Liebe zu Marie Wedl; sie umgarnte ihn vollständig, er war ihr mit Leib und Seele verfallen.

Bei ihren vertraulichen Zusammenkünften reifte allmälig ein schrecklicher Plan. Marie Wedl feuerte den Geliebten an, sein Weib zu verlassen; dann wollten sie mitsammen fortziehen und mit einander leben. Später aber wollte ihr das nicht mehr gefallen; sie verlangte von Ostermann mit dürren Worten, er solle sie heirathen. — Auf seine Frage, wie denn dies möglich sei, antwortete sie: „Du hast die Ehe mit Deiner Frau ohnehin schon gebrochen und bist mit ihr nicht glücklich — kannst sie ja abfüttern!"

Abfüttern — das heißt: vergiften.

Johann Ostermann schwankte. Da erzählte ihm die Wedl, es habe einmal ein unglücklicher Ehemann seiner Frau auf dem Tanzplatz Gift eingegeben, so daß sie todt umfiel. Dann sagte sie: „Es hat einmal Einer gemeint, es ist besser, seiner Frau was einzugeben, daß sie wegkommt, und dann wieder gut zu thun und ein neues gutes Leben anzufangen." Marie Wedl detaillirte auch ganz genau, wie die „Abfütterung" am leichtesten und unauffälligsten vorzunehmen sei. Man bringt seine Frau auf den Tanzboden, man tanzt mit ihr sehr viel; wem kann dabei ein anderer Gedanke kommen, als der, daß dieser Ehemann ungemein treu und zärtlich sein müsse? Und wenn die arme junge Frau vom vielen Tanzen erhitzt ist, einen kalten Trunk zu sich nimmt und plötzlich an Verkühlung stirbt, wer wird so thöricht sein, dabei auf Gift zu rathen?

Johann Ostermann schwankte nicht mehr; er ging auf den Plan seiner Geliebten ganz und vollkommen ein. Am 29. Juni vorigen Jahres war Kirchtag zu Schönau. Auch Ostermann und seine Frau waren zum Feste gekommen. Er tanzte mit ihr sehr viel und benahm sich gegen sie überhaupt so zärtlich, daß die arme junge Person förmlich vor Glück strahlte. Sie umhalste und küßte ihn ein Mal um das andere Mal und gab ihm tausend Kosenamen; sie verfolgte ihn überall hin mit freudeglänzenden Blicken. Und darauf, darauf gerade hatte er gerechnet.

Er verließ den Tanzboden und setzte sich in einem dunklen Gange an einen kleinen Tisch — „denn", wie er angibt — „ich dachte mir, sie wird mir schon nachkommen." Sie kam auch. Nun klagte er ihr, daß er sich unwohl fühle. Sie eilte daraufhin, ihm eine Labung zu bringen, und kam nach einer Weile wieder mit einer Tasse schwarzen Kaffees und mit einer Schale Zucker. Dabei schmiegte sie sich an ihn, setzte sich ihm auf die Knie und küßte ihn zärtlich. — Er aber schüttelte, unbemerkt von ihr, zerriebenen Arsenik, den er aus der Tasche gezogen, auf den Zucker, that die Mischung in den Kaffee, rührte denselben mit einem Löffel um und bat seine Frau, den Kaffee zu trinken. Sie that es arglos und kratzte sogar noch den zurückgebliebenen Rest mit dem Löffel aus.

Darauf ging's wieder zum Tanze zurück. Nach einer Stunde fühlte sich jedoch die unglückliche Frau unwohl, so daß sie den Tanzboden verlassen und sich auf den Heimweg begeben mußte. Eine Viertelstunde von dem Hause entfernt, war die Unglückliche aber so krank, daß sie die Füße nicht weiter zu tragen vermochten. Sie legte sich bei einem Strauch am Wege nieder und bat ihren Mann, nur nach Hause zu gehen, er sei ja gewiß sehr müde. Und der ruchlose Geselle ließ, wie er selbst gesteht, das sterbende Weib am Wege liegen, ging nach Hause und nothzüchtigte noch in derselben Nacht seine 13jährige Schwägerin Johanna und seine eigene Schwester! — Den Tag darauf starb Therese Ostermann.

Dies der Sachverhalt, auf Grund dessen die Staatsanwaltschaft den Johann Ostermann des Meuchelmordes und der Nothzucht, die Marie Wedl aber der Mitschuld am Meuchel- und Gattenmorde und der Brandlegung anklagte. Johann Ostermann hat jetzt, sowie auch schon in der Voruntersuchung die erzählten Fakta eingestanden. Marie Wedl sucht zu leugnen, aber die Aussage ihres Geliebten läßt keinen Zweifel zu an ihrem Verschulden. — Das Urtheil in diesem Prozesse dürfte bald gesprochen werden.

Vom Inlande.

Nicodemus ist ein von Farbigen gegründeter Geschäftsplatz in Graham Co., Kas., welcher zur Zeit 267 Familien, zwei Kirchen, zwei Schulhäuser und mehrere Läden umfaßt. Die größte Eigenthümlichkeit des Städtchens ist, daß in demselben absolut kein Geld existirt, sondern alle Bedürfnisse gegen Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht ausgetauscht werden.

Die medicinische Facultät der Universität in Detroit hat ein Pamphlet veröffentlicht, in welchem sie bekannt macht, daß Medicin Studirende bei ihr den Doktortitel erwerben können, und daß die von ihr ausgefertigten Diplome besonders künstlerisch und geschmackvoll hergestellt werden. Detroit'er Blätter nennen den Decan der Facultät einen würdigen Collegen des bekannten Dr. Buchanan, des schwindelhaften Doctoren-Fabrikanten, vormals in Philadelphia.

Aus Greenville in Süd Carolina wird berichtet, daß in der letzten Woche 140 Neger von dort fortgezogen sind, um sich im Westen und Südwesten ein neues Heim zu gründen.

In Arizona in den Sunset Mountains unweit Winslow hat man wieder einmal eine Höhle entdeckt. Dieselbe wird als ein wahres Naturwunder geschildert und soll außerordentliche Dimensionen haben. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Höhle soll darin bestehen, daß ein starker Luftzug in dieselbe hineindringt, so daß leichte Gegenstände, welche man an dem Eingange der Höhle niederlegt, mit großer Schnelligkeit in dieselbe hineingetrieben werden.

Die Gesammtzahl der auf dem Greenwood-Friedhofe bei Brooklyn, N. Y., Beerdigten beläuft sich im Ganzen auf 210,924. Im letzten Jahre wurden daselbst 5,899 Erdenpilger zur ewigen Ruhe bestattet. Der bis jetzt noch unverkaufte Grund und Boden des Friedhofs hat einen solchen Umfang, daß er noch für viele Jahre genügen wird.

Der Bischof von Saskatchewan, Ca., reiste dieser Tage von Winnipeg nach Prince Albert, ohne sich genöthigt zu sehen, eine Nacht im Freien zu campiren. Der „Battleford Herald" bemerkt dazu: „Das ist ein günstiges Zeichen, daß das „Great lone land" allmälig besiedelt wird."

Das Wegerecht von Binghampton nach Buffalo, N. Y., hat die New York, Lackawanna & Western Bahn mehr als $3,000,000 gekostet. An dem Bau dieser Verbindungsbahn, welche $60,000 per Meile kostet, sind dreitausend Personen beschäftigt.

In Californien werden die jungen Saaten in einer beunruhigenden Weise von Wildgänsen zerstört. Die Farmer wenden Gift an, um sich dieser Landplage zu entledigen.

Die Aeußerungen in dem Briefe des Lieutenant Mellville, daß die „Jeanette" bereits nicht völlig seetüchtig war, als sie San Francisco verließ, hat begreiflicher Weise eine gewisse Sensation erregt. Washingtoner Zeitungen publiciren jetzt den Bericht, den Capitän De Long über die Vollendung der Ausrüstung des Schiffes an den Marineminister erstattet hat. Der Bericht ist ebenfalls aus dem Juli 1879 und enthält folgende Stelle: „Bei der Ausrüstung des Schiffes ist nichts gespart und verabsäumt worden, was Unternehmungsgeist, Liberalität, der kein pecuniäres Opfer zu groß war, und die Erfahrungen früherer Nordpolfahrer an die Hand geben konnten." Dieses Urtheil wiegt um so schwerer, als die Ausrüstung des Fahrzeuges unter De Long's specieller Aufsicht bewirkt worden ist, der also jeden Nagel in demselben kennen mußte, als De Long von seiner früheren Expedition her wußte, welche Anforderungen an ein seetüchtiges Schiff, das zur Reise in die arktischen Regionen bestimmt ist, gestellt werden müssen, und als man nicht annehmen kann, daß der Commandant des Schiffes, dem also nicht nur die eigene Sicherheit am Herzen liegen mußte, sondern der für die größtmögliche Sicherheit der Bemannung verantwortlich war, leichtsinnig bei der Ausrüstung und bei der Beurtheilung der letzteren verfahren sei.

Blankenhagen b. Mor., (Hannover), 27. Febr. Heute fand man den Amtsgerichtsrath Erck aus Moringen an der neuen eisernen Brücke beim Leinethurm von Northeim erhängt.

Im Hudson-Thale in New York sollen die Pfirsiche durch plötzlich eintretenden Frost arg mitgenommen worden sein, in der Umgegend von Kingston in einer solchen Weise, daß alle Blüthen-Knospen zerstört worden sind.

Die Mormonen zittern noch nicht, sondern fühlen sich noch recht behaglich und glücklich im Kreise ihrer „Lieben".

In San Francisco wurden seit Anfang dieses Jahres Hypotheken im Gesammtbetrage von $2,288,404 aufgenommen.

Gelegentlich des jüngst von dem Marinecomite des Repräsentantenhauses empfohlenen Baues von sechs „Kriegs-Kreuzern" machte Commodore Robley D. Evans folgende charakteristische Aeußerung über das Verfahren, welches seither bei dem Bau und der Ausrüstung unserer Kriegsschiffe beobachtet wurde: „Wenn neue Schiffe gebaut wurden, so machte man zuerst den Rumpf in's Gelag hinein fertig. Dann kamen Obermaschinist und Maschinenmeister und remonstrirten: „Da ist ja nicht Platz genug für die Maschinen." Nun wurde der Rumpf so abgeändert, daß das Schiff einen Fuß tiefer im Wasser ging. Dann kamen die Artillerieoffiziere. „Aber die Schießscharten sind ja viel zu dicht am Wasser; das muß geändert werden, sonst kann man das Schiff gar nicht mit den geeigneten Geschützen montiren." Es wurde geändert und dann kamen die übrigen Offiziere und forderten mehr Raum für die Bedienungsmannschaften. So wurden Schiffe fertig, wie die bei Schluß des Krieges gebaute „Piscataqua", die später in „Delaware" umgetauft wurde. Dieses Kriegsschiff, das 3200 Tonnen hält, hat eine einzige Reise gemacht und zwar unter meiner Führung nach China. Wir hatten von großem Glück zu sagen, daß wir wieder heim kamen. Der neue Kriegsdampfer, der Millionen gekostet hat, war nicht im Stande, nur einen mittelmäßigen Sturm zu überstehen, oder das Abfeuern seiner eigenen Breitseiten zu gestatten." Das Schiff wird jetzt im Hafen von New York als Hospitalschiff benutzt.

Vom Auslande.

— Der Londoner Peabody-Fond. Die Londoner Blätter bringen jetzt den Jahresbericht der Verwalter des „Peabody Donation Fund" für 1881. Nach demselben ist der Fond im Laufe des letzten Jahres um 29,751 Pf. St. gewachsen. Die einzelnen Schenkungen, welche Peabody in verschiedenen Jahren machte, waren folgende: 1862, 150,000 Pf. St.; 1866, 100,000 Pf. St.; 1868, 100,000 Pf. St; 1873, 150,000 Pf. St., was zusammen 500,000 Pf. St. ausmacht. Diese Summe war aber bis zum 31. Dez. 1881 mit Hinzufügung der Zinsen und der Miethgelder auf 781,040 Pf. St. angewachsen. Bis zum Schlusse des letzten Jahres hatten die Verwalter des Fonds solche Bedürftige, welche dem Handwerker- und Arbeiterstande angehören, im Ganzen mit 6160 Zimmern versehen, welche sich in 2787 besonderen Wohnungen befinden, und von 11,459 Personen bewohnt wurden. In diesen Wohnungen starben im letzten Jahre von je tausend Personen 17.22, was um 3.98 hinter der allgemeinen Sterblichkeit London's zurückbleibt. Für jede einzelne Wohnung wurden im Durchschnitt 4. S. 5½ D. pro Woche bezahlt, für jedes einzelne Zimmer 2 S. Die Mitglieder des Verwaltungsrathes kommen in dem Jahresbericht darauf zu sprechen, daß gegen die Art und Weise der Verwendung des Fonds häufig protestirt und behauptet wurde, dieselbe sei keine solche, wie Herr Peabody sie beabsichtigt habe. Zugleich erklären sie aber, daß Herr Peabody, mit welchem drei der „Trustees" auf sehr intimem Fuße gestanden hätten, die Verwendung des Fonds sehr wohl gekannt und gebilligt und mehrere Jahre, nachdem er die erste Schenkung gemacht, die beiden hauptsächlichsten Principien, nach welchen der Fond verwaltet wurde, wiederholt als die zweckmäßigsten und besten ausdrücklich anerkannt habe. Diese Grundsätze bestehen darin, daß die Wohnungen an solche Arbeiter und Handwerker vermiethet werden sollen, welche im Stande sind, eine mäßige Miethe zu zahlen, und daß mit Hülfe dieser Gelder den bereits errichteten ähnliche Häuser gebaut werden sollen.

— Weibliche Abgeordnete. Man schreibt aus Paris: Clovis Hugues patronisirt im Abgeordnetenhause ein Gesuch, dessen Unterzeichnerinnen, Hubertine Auclert mit einigen Freundinnen, verlangen, daß die Frauen in beide Häuser des Parlaments, namentlich aber in den Kongreß, zugelassen werden, damit sie sich an der Aenderung der Verfassung wirksam betheiligen können.

— Ernst Renan gedenkt demnächst eine französische Uebertragung des „Prediger Salomonis" herauszugeben. Die bisherigen Verwälschungen des unergründlichen Buches erschienen dem Stylgefühl des Gelehrten durchaus ungenügend. Insbesondere hält er es für verfehlt, die eingestreuten Sinnsprüche und Dichterworte in ungebundene Rede umzusetzen. So wagte Renan den interessanten Versuch, Stellen der Art in altfranzösischen Metren mit sparsamer Anwendung von Reim und Assonanz wiederzugeben. Es läßt sich leicht denken, daß ein so subtiler Geist, wie der Renan's, bei diesem rein linguistischen Unternehmen es nicht bewenden lassen mochte; er hat denn auch wirklich seiner jüngsten Arbeit eine sehr anregende Einleitung vorangeschickt, in welcher er nach eingehender philologischer und historischer Prüfung des „Buches Koheleth" zu dem Schlusse kommt: im „Prediger Salomonis" sei vor Allem das Urbild des modernen Judaismus zu finden.

— Zu München ist im Alter von 72 Jahren der Genre- und Historienmaler Ernst Fröhlich, zugleich als Illustrator weit bekannt, gestorben. Er war mit seinem Freunde Kaspar Braun einer der Miturheber der „Fliegenden Blätter". Seine Beiträge zu den „Münchener Bilderbogen" sind ob ihres köstlichen Humors von Jung und Alt geschätzt.

— Das böhmische Hospiz in Rom ist ein Raub der Flammen geworden. Die nationalen Hospize des achten und neunten Jahrhunderts standen in der Nähe des St. Petersdomes; die späteren auf dem linken Ufer der Tiber. Dort gründete Karl IV. auch das eben abgebrannte böhmische Hospiz, unweit der Engelsbrücke auf demselben Platze, der im Alterthume das Marsfeld genannt worden ist. Die Eröffnung des alten böhmischen Hospizes fällt in das letzte Lebensjahr seines Gründers (1378). Das Hospiz war freilich nicht groß, da es blos zur Aufnahme der armen und kranken Pilger aus Böhmen bestimmt war. Für die häusliche Andacht genügte eine mäßig große Kapelle mit einem Altare, welcher dem böhmischen Landespatron, dem heiligen Wenzel, geweiht war. Was die ferneren Schicksale des böhmischen Hospizes betrifft, so ist zu bedauern, daß in den Stürmen der Zeiten das Archiv verloren gegangen ist. Soviel scheint aber sicher, daß die Blüthe des Hauses nicht von so langer Dauer gewesen ist, wie jene der Hospize der anderen Nationen. Im Jahre 1378 begründet, begann, zumeist in Folge der hussitischen Wirren, schon nach einem halben Jahrhunderte sein Verfall und hundert Jahre nach seiner Errichtung befand sich das Gebäude bereits in einem solchen Zustande, daß es großer Reparaturen bedurfte, welche auf eigene Kosten und mit Hülfe mildthätiger Spenden, Prokurator Noraw vornehmen ließ. Allein die Böhmen besuchten zu jener Zeit Rom nur in sehr geringer Zahl, und so kam es, daß das böhmische Hospiz dergestalt verödete, daß es von anderen Nationen benützt werden konnte. Im 16. Jahrhundert war das böhmische Hospiz nur noch dem Namen nach böhmisch, de facto aber polnisch. Auch die große katholische Reaktion nach der Weißenberger Schlacht vermehrte nur unbedeutend die Anzahl der böhmischen Pilger. Die Folge davon war, daß das böhmische Hospiz kurz nach der Weißenberger Schlacht vollständig in Vergessenheit gerieth. Nur über dem Eingange in das gewesene böhmische Hospiz prangte noch dieselbe lateinische Inschrift, welche Prokurator Noraw verfertigen ließ: „Karl IV., König von Böhmen, hat mich gegründet. J. Noraw, Prokurator dieses Hospitals und der böhmischen Nation, aus den Trümmern neu errichtet, im Jahre 1457." Cardinal Fürst Schwarzenberg ergriff endlich bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Rom 1870 die Initiative zur Reconstruktion des böhmischen Hospizes und über sein Bemühen wurde am 23. Juli 1872 das Vermögen des böhmischen Hospizes in Rom den böhmischen Bischöfen restituirt.

— Maria Lenzen. Aus Anholt in Westfalen kommt die Nachricht, daß dort die beliebte Erzählerin Maria Lenzen gestorben ist. Dieselbe war eine Tochter des Arztes Dr. Rüdiger di Sebregondi in Dorsten, wo sie am 18. Dezember 1814 geboren wurde. Mit 18 Jahren heirathete sie den Advokatanwalt Lenzen in Elberfeld, wurde aber schon nach zehn Monaten Wittwe; 1846 ward sie die Gattin des fürstlich Salm-Salm'schen Geheimraths v. Brink in Anholt, welches auch seit ihrem zweiten Wittwenstande (1875) bis zu ihrem Tode ihr Wohnort blieb. Schon frühe beschäftigte sich die Verlebte mit der Literatur und wurde zu einer der beliebtesten Erzählerinnen.

Deutsche Localnachrichten.

Landau (Pfalz), 1. März. Dem Landgerichtsrathe Herrn Heintz, sind innerhalb 12 Tagen 3 Kinder an Diphtheritis gestorben.

Kaiserslautern, 2. März. In der Fabrik von Heinrich Schoeneberger (Weberei) haben die Arbeiter die Arbeit eingestellt.

Ueber die Arbeitseinstellung wird mitgetheilt, daß von den Webern dieser Fabrik etwa 20 durch Striken höhere Löhne und ihnen passendere Arbeit erzwingen wollten, daß aber der Fabrikbesitzer nicht allein auf ihr Verlangen nicht einging, sondern ihnen auch alle weitere Beschäftigung in seiner Fabrik versagte.

Von der Mosel, 1. März. Auch bei uns hat sich eine eingetragene Winzer-Genossenschaft gegründet, welche es sich zur Aufgabe macht, den Vertrieb von absolut reinen Natur-Mosel- und Saarweinen energisch zu forciren, um der für Producenten und Consumenten so nachtheilig wirkenden Weinfabrikation einen festen und sicheren Damm entgegen zu setzen. Fragliche Genossenschaft hat sich aus Mitgliedern des Localweinbauvereins für die mittlere Mosel constituirt und ist in ihren Arrangements schon so